

Rainer Schildberger

Ein Sonntag zuviel

Erzählungen

dahlemer verlagsanstalt

„Ist Ihnen das schon mal passiert, dass Ihnen ein Tag einfach so abhanden gekommen ist?“, fragte er.

„Ja sicher, aber Sie sehen nicht so aus, als hätten Sie eine Nacht durchgemacht.“

„Nein, ich meine, wenn Sie auf Montag eingestellt sind und es ist erst Sonntag, weil da irgendein Feiertag ...“ Das letzte Wort murmelte er schon in sich hinein, weil ihm plötzlich peinlich war, was er da sagte.

„Sahne?“, fragte sie, ohne ihn anzuschauen. Recht hatte sie. Wie kam er dazu, einem wildfremden Menschen, noch dazu einer jungen Frau, die seine Tochter hätte sein können, solche Fragen zu stellen? Er, der einzige Gast.

„Ja, bitte!“, sagte Blum... und, als sie Kaffee und Kuchen brachte, entschuldigte er sich für seine Aufdringlichkeit. „Sie müssen ja sonst was denken.“ Aber erst jetzt schien sie wirklich belästigt.

„Das ist nun mal mein Job“, sagte sie und ließ Blum mit dem Gefühl zurück, einer von den vorwiegend männlichen Gästen zu sein, die glauben, mit Essen und Trinken auch die Gunst der Kellnerin bestellt zu haben.

Der Kuchen schmeckte entsetzlich. Eine süße, fettige Schokoschmiere, zusammengehalten von einem ausgehärteten Marzipanmantel, zwischendrin Fetzen kandierter Früchte, die in die

Zahnlücken rutschten. Blum spülte den Kaffee im Mund hin und her. Die Sommersonne belebte die Erinnerung. Gestern hatte es geregnet, die lang geschlagenen Pässe hatten sofort gestoppt werden müssen. Hätte man sie auftippen lassen, wären sie ins Aus gesprungen. Sicher war deshalb der Treffer zustande gekommen. Die halbhohe Flanke hatte kurz den Boden touchiert, der Ball war an seinem Gegenspieler vorbei geflitzt und Blum hatte ihn ins Tor geköpft. Nur: das Knie des Torwarts hatte ihm die Sicht versperrt. Wie war das Spiel eigentlich ausgegangen?

„Kann ich mal telefonieren?“, fragte er. Das Mädchen zeigte ans andere Ende des Tresens. Während die gewählten Zahlen im Hörer ihren festgelegten Rhythmus knackten, überlegte Blum, was er eigentlich sagen sollte. Hartmut, der Trainer, gehörte nicht zu den Leuten, denen man am Sonntag um neun mit seltsamen Fragen kommen konnte.

„Weidemann!“

„Ja, hier ist Harald. Du, Hartmut, entschuldige die frühe Störung, wann ist noch mal das Spiel heute?“

„Zwei.“

„Du, ich glaub, ich kann nicht spielen. Mir ist schlecht und außerdem wirds bestimmt höllisch heiß. Ich brauche Fritz-Walter-Wetter, weißt du ja.“

„Was ist denn mit dir los? Deswegen weckst du mich. Schlag dir n paar Eier ins Glas und lüfte mal deinen Astralkörper, Junge! Um zwei ist Anpfiff und gekniffen wird nicht.“

Zu Hause angekommen, goss sich Blum einen Cognac ein, stellte das Radio an, legte die Beine hoch und starrte seine Umrise auf der Mahagonischrankwand an. Im Schlafzimmer war alles ruhig. Bis Mittag würde seine Frau sich nicht rühren. Im Radio lief eine Sendung über die Mönche vom Berg Athos, orthodoxe Asketen, deren Leben sich vorwiegend im Dunkeln abspielte und die sich von Weihrauch und Gebeten zu ernähren schienen. ‚Tausend Jahre sind wie ein Tag‘, behauptete ein Sprecher mit Märchenerzählerstimme. Und die durchaus ernst gemeinte Frage, wie viele Sekunden die Ewigkeit habe, beantwortete ein Mönch mit den Worten: ‚Diese zehn Stunden Gottesdienst sind ein Vorgeschmack auf die Ewigkeit‘. Die Mönche wussten immerhin, wann es Zeit zum Schlafen, Essen, Arbeiten oder zum Gottesdienst war. Blum fehlte ein ganzer Tag. Er musste in eine Art Zeitloch oder ein paralleles Universum gerutscht sein, in dem tausend Jahre wie ein Tag ... Unsinn! Wie kam er auf so etwas. ‚Hier ist der Docht der Zeit heruntergeschraubt‘, behauptete der Märchenerzähler. ‚Es wird nur ganz wenig verbraucht. Eine Umdrehung noch, und man wäre ganz ausgenommen von ihr‘. Blum schlug die Eier zum Wodka. ‚Das Ziel ist die Eroberung der Nacht‘, meinte wieder der Mönch. ‚Katalysator der eigenen Existenz‘, sagte der Radiosprecher. ‚Es geht um Leben und Tod‘. Die hölzerne Stundentrommel knallte in den Boxen, dröhnte Blum bis hinter die Stirn. Er schaltete das Gerät ab und leerte in einem Zug das Glas.

„Was trinkst du denn da?“, fragte seine Frau, die plötzlich im Tür-
rahmen stand und ein Gähnen unterdrückte.

„Du bist schon auf?“, fragte er zurück.

„Ich hab schlecht geträumt“, sagte sie. „Stell dir vor, die Zeit lief
rückwärts, und mit jedem Tag kamen wir dem Zweiten Weltkrieg
näher. Kein schönes Gefühl. Außerdem hab ich Nierenschmer-
zen.“

„Und wir, was haben wir gemacht? Sind wir in unseren Kleidern
geschrumpft, verschwanden wir wieder im Bauch unserer Mütter,
wo kamen wir raus?“

„Was ist denn mit dir los? Du bist ja ganz aufgeregt.“

„Was haben wir gestern gemacht? Versuch dich zu erinnern! Viel-
leicht gibt es irgendeinen Hinweis“.

„Einen Hinweis? Worauf? Es war nur ein Traum. Zum Glück bin
ich rechtzeitig aufgewacht.“

„Und was ist damit?“ Rasch öffnete Blum seine Hose, ließ sie auf die
Knöchel fallen und zeigte auf sein rechtes Knie. Dorthin, wo der
gestrige Sonntag seine untrügliche Spur hinterlassen haben musste.
Eine Schürfwunde, die er sich bei einer Grätschte zugezogen hatte.
Seine Frau musterte ihn skeptisch. Blum spürte, wie ihn ihr Blick
abstastete, das Knie aber nur kurz streifte.

„Warum sind Männer nur solche Schweine?“, sagte sie und verschwand in der Küche.

Blum griff nach dem Knie. Außer ein paar alten Narben war nichts zu sehen. Kein Schorf, keine Rötung. Das Foul kurz vor der Halbzeit hatte nicht stattgefunden. Die Flecken auf seiner Unterhose alt. Vor dem Spiel zog er nie frische Unterwäsche an. Aber hinterher hatte er doch geduscht oder nicht? Sein Blick fiel auf die Sporttasche, die unter der Garderobe für den Abmarsch bereitstand. Blum packte sie immer schon, damit er sie am Spieltag nur noch schnappen musste und losgehen konnte. Er knöpfte seine Hose zu, steuerte die Sporttasche an, riss sie auf und starrte auf die gebügelten Hemden und Leibchen, die kurzen und langen Trainingshosen, die Schienbeinschützer und die in seinem Alter notwendig gewordenen Kniestützen, Knöchelbinden und Tuben mit kühlenden oder erwärmenden Salben. Die Schuhe waren ordentlich in einer Plastiktüte verstaut, ebenso Handtuch und Seife in der Seitenablage.

„Trotzdem!“, sagte er laut. „Was haben wir gestern gemacht?“ In der Küche klapperte es. Schranktüren, Geschirr, dann zischte der Wasserhahn. Blum trat hinzu, öffnete die Speisekammer, wo der Sauerbraten unversehrt in seinem gläsernen Sarg ruhte. „Den haben wir doch gestern schon gegessen“, sagte er.

„Was ist los mit dir?“, fragte seine Frau amüsiert. „Falscher Fuß, falsch gelegen oder etwa deine Tage?“

„Mach dich nur lustig über mich.“

„Was sollen wir denn groß gemacht haben, Harald? Ich bin vom Nachtdienst gekommen, du warst einkaufen fürs Wochenende. Bis ich aufgestanden bin, hast du wahrscheinlich Zeitung gelesen. Dann sind wir deine Mutter besuchen gefahren. Es gab ihren berühmten Frankfurter Kranz und heiße Schokolade und der Fernseher lief. Um sechs musstest du Fußball gucken, danach hatten wir falschen Hasen mit Rotkohl. Du wolltest noch Sex, und dann musste ich ja auch schon wieder los. Vielleicht ist dir irgendwas nicht bekommen.“

Blum zählte die Joghurts im Kühlschrank. Es waren acht. Genau so viele, wie er Samstag gekauft hatte. Die vier, die im Laufe des Sonntags draufgegangen waren, standen an ihrem Platz.

„Warum bist du überhaupt schon auf? Das Spiel ist doch erst in ...“

„Ja,ja, in fünf Stunden. So schlau bin ich auch.“

„Ach, der Herr hat schlechte Laune. Wohl zu lange Ferngesehen und jetzt matschig im Kopf. Gefangen im parallelen Universum.“

„Woher weißt du davon?“

„Ich kenn dich doch, Harald. Wir haben den Film auf der Station auch gesehen. Wahrscheinlich habe ich deshalb so schlecht geschlafen. Die Brücken ins Jenseits. Dr. Hübner, der Stationsarzt, hat sich ziemlich aufgeregt. ‚Esoterischer Blödsinn‘, hat er gesagt. Ich fand die Idee gar nicht schlecht. Ein letzter Tag zur freien Verfügung.“